

deren Leitung das künstlerische Leben Oesterreichs anvertraut ist. Leider aber fehlt es in dieser Hinsicht nicht nur an Verständnis, sondern an gutem Willen. Man bestrebt sich allenthalben auch die gute alte Heroldskunst in ein modernes Gewand zu pressen, was einfach unmöglich ist. Alle diesbezüglich mir bekannten Versuche mußten hier an der unverrückbaren Tradition heraldischer Kunst scheitern. Es geht nicht an, ein etwa von Kaiser Friedrich verliehenes Wappen im Stile neuzeitlicher Kunst darzustellen, ebenso wenig wie man die starren Regeln der Heraldik umgehen und die Gesetze der Heroldskunst willkürlich brechen kann. Ein Wappen bleibt ein solches und wird in seinen Grundformen immer aus Schild, Helm, Helmdecken und Kleinod bestehen. Dagegen behaupte ich, daß ein berufener Künstler in der Lage ist, ein Wappen auch einer modernen Umgebung anzupassen, ohne Regeln und Herkommen zu verletzen.

An dieser Stelle möchte ich erwähnen, daß abgesehen von vielen anderen schlechten Erzeugnissen der neuesten Zeit, auf die ich hier nicht näher eingehen will, besondere Beachtung die für Lehrzwecke bestimmte, von einem Wiener Fachlehrer herausgegebene Broschüre über die Bundesländerwappen Oester-

reichs verdient, über deren Qualität man nur den Schleier der Nächstenliebe breiten kann. Leider wurde in den Schulen Oesterreichs tatsächlich aus diesem Machwerk gelehrt. Ein Außenstehender, der nichts von dieser Wissenschaft versteht, wird sehr leicht dazu verleitet, sich mit einem kühnen Sprung über bindende Regeln hinwegzusetzen, die dem Fachmann Grenzen ziehen, die er auch unter dem Titel einer „freien künstlerischen Gestaltung“ nicht überschreiten darf. Wagt aber ein Heraldiker der alten Schule eine sachlich berechtigte Kritik, dann zerschellt seine Stimme ungehört an einer Phalanx lächelnder Ueberlegenheit und eines der vornehmsten Kulturgüter Oesterreichs ist dem Verderben preisgegeben, wenn sich nicht in letzter Stunde ein Berufener findet, der das Wohl von Oesterreichs Heroldskunst der autoritären Leitung eines Fachmannes anvertraut. Wir haben auch heute noch eine dem Staatsarchiv des Innern und der Justiz unterstehende Spezialabteilung, von deren Existenz nur Eingeweihte wissen und von deren Urteil in heraldischen Fachfragen die Veröffentlichung sämtlicher Wappenerzeugnisse gesetzlich abhängig gemacht werden mußte. Nur so könnte es gelingen, dem sonst unaufhaltsamen Verfall von Oesterreichs Heroldskunst Einhalt zu tun.

Ein Frühwerk Giorgiones entdeckt.

Während noch der Streit um die von der Londoner Nationalgalerie angekauften Giorgione-Bilder tobt, wird bekannt, daß ein neuer Giorgione entdeckt wurde.

Man berichtet uns darüber aus Frankfurt am Main: Dem eben in den Ruhestand getretenen Direktor des Städelschen Kunstinstitutes Doktor Georg Swarzenski ist die Entdeckung eines Giorgione geglückt. Es handelt sich um ein Bild, das bei einem Kunsthändler in Berlin aufgetaucht ist, zunächst den Eindruck eines Nazareners machte und dementsprechend bewertet wurde. Gewisse Anzeichen ließen aber den Käufer einen Größeren unter der Uebermalung vermuten und tatsächlich kam in mehrmonatlicher Restaurierung zentimeterweise das Original zum Vorschein, das Swarzenski mit großer Bestimmtheit als ein sehr frühes Werk des Giorgione agnoszierte. Es scheint die Sage von Romulus und Remus darzustellen, die dem Künstler Anlaß

zu einer herrlichen Landschaftsmalerei bot. Die Landschaft ist durch Staffage belebt, die offenbar eine Szenenfolge schildert. Die Erzählung ist ganz still in das Landschaftsbild einbezogen. Der Eindruck des friedlich Bukolischen überwiegt. Das Tier und namentlich der Mensch haben in Haltung und Zügen noch die holde Naivetät des Quattrocento. Die Malerei ist keineswegs vollendet, vielmehr herrscht durchwegs ein bräunlicher Grundton vor.

Noch hat die Kritik zu der Zuschreibung Swarzenskis keine Stellung genommen, aber es ist kaum zu zweifeln, daß sich Stimmen gegen sie erheben werden. Auf keinem Gebiete kommt bekanntlich das Wort: Quot capita tot sensus (Soviel Köpfe, so viel Sinne) zur Geltung, wie auf dem Kunstgebiete. Eine Wirkung ist bereits eingetreten: Der Vorbesitzer des Bildes hat nämlich auf das Gutachten Swarzenskis gestützt, den Kunsthändler auf eine recht namhafte Nachzahlung für das Bild geklagt.

Das Retten von Kunstschatzen.

Aus Salzburg wird uns berichtet:

Im Rahmen der Vorträge des Vereines der Freunde des Salzburger Museums sprach im Vortragssaal des Städtischen Museums der Direktor der Studienbibliothek Dr. Ernst von Frisch über das sogenannte „Retten von Kunstschatzen“ Dr. Frisch führte u. a. aus:

Es wird gegenwärtig viel von unserer Kultur gesprochen, die meisten der Lobredner bleiben an Mozart hängen und nur wenige kommen bis zu Wolf Dietrich vor. Die Glanzzeit unseres Landes liegt aber weiter zurück im Mittelalter, als Salzburg nach verschiedenen Richtungen mit den Kulturstädten unserer Nationen verbunden war. In ganz Süddeutschland von hier bis Basel gab es keine Stadt, die Salzburg den Rang abgelaufen hätte. Insbesondere in den alten Pergamenten der Bücher sind Zeugen einer hervorragenden Kunst und eines edlen Handwerks vorhanden.

Salzburgische Kultur war ohne Schaden für ihr grunddeutsches Wesen zeitweilig mehr südlichen und westlichen als nördlichen Einflüssen ausgesetzt. Die Alpen bildeten hier keine trennende Mauer, im Gegenteil, die reale Abhängigkeit des salzburgischen geistlichen Landesfürsten von Rom und die ideale Italien-Sehnsucht des Deutschen drängten nach dem

Süden. Die Reste, die aus dieser Kultur vorhanden sind, sollten uns heilig sein. Und insbesondere in Salzburg, wo ein Gewaltmensch wie Erzbischof Wolf Dietrich förmlich über Nacht die Stadt modernisierte, wobei viel Altes zugrunde ging, müßten die Zeugen der Vergangenheit besonders gehütet werden.

In den großen politischen Umwälzungen der späteren Zeit mußte Salzburg naturnotwendig zurückbleiben. Was in der Franzosenzeit der Stadt an Kunstgütern genommen wurde, war nackter Raub. Das Abwandern von Kunstgegenständen heutzutage, wenn es jetzt auch auf friedlichem Wege geschieht, ist sehr zu bedauern. Schon ein Verkauf eines Objektes nach Wien ist für uns ein Verlust. So ist leider auch die Abwanderung des berühmten Antiphonars aus dem Stift St. Peter zu konstatieren. Salzburg sei jede Möglichkeit, dagegen zu handeln, infolge der Geheimtuerie, genommen gewesen. Vielleicht wäre es möglich gewesen, durch eine zeitgerechte Aktion dieses außerordentlich wertvolle Kunstobjekte für Salzburg zu retten.

Dr. Frisch wies in diesem Zusammenhang darauf hin, daß Kunstschatze des Stiftes Willen durch Unterstützung der Regierung vom Stifte angekauft werden konnten und dem Tiroler